

Ein Sängerefest der tiefen Stimmen Giuseppe Verdis „Simon Boccanegra“ am Aalto-Theater in Essen

„Simon Boccanegra“ ist eines der vorzüglichen und doch unterbelichteten Werke aus Verdis mittleren Jahren. An Melodien und Handlung vielleicht nicht so reich wie der „Troubadour“, an Qualität und Dramatik steht es diesem Benchmark unter Verdis Opern sicher in nichts nach. Der Vergleich bietet sich insofern an, als dass auch „Simon Boccanegra“ eine große Verwechslungsgeschichte ist, in der aus einem verschachtelten Familiendrama ein packender Politthriller wird.

Simon Boccanegra, der erste Doge Genuas, will für seinen Höfling Paolo Albiani um die Hand von Amelia Grimaldi bitten, in der er jedoch seine verschwunden geglaubte, uneheliche Tochter erkennt. Auch weil Amelia bereits in Gabriele Adorno verliebt ist, verweigert Simon Paolo die Hand seiner Tochter. Paolo sinnt daraufhin auf Rache, womit das Familiendrama eine politische Dimension bekommt, die in einen organisierten Aufstand der Patrizier gegen den Plebejer Simon kumuliert. Themen wie Ständekonflikte, Demokratiebewegung, Machtgefälle und Freiheitsstreben machen die Oper auch über 140 Jahre nach ihrer Uraufführung zu einem hochaktuellen und aussagekräftigen Werk.

Tatjana Gürbacas Inszenierung ist – für Verhältnisse des Regietheaters – eher konventionell, hinterlässt aber immer noch einen obskuren Beigeschmack. Die Szenerie ist nicht wirklich erkennbar, setzt sich zusammen aus hölzernen, nüchternen, mobilen Elementen, die zwar durch bunte Türen und Wandkritzeleien aufgelockert werden, aber keinen direkten Hinweis auf das genaue Setting geben. Die schrillen und bunten Kostüme erinnern mitunter an die Pril-

blumentapeten der 70er Jahre und wirken damit punktuell (unfreiwillig?) unvoreilhaft und komisch, sollen aber wohl

und düster und damit ein Fest für tiefe Stimmen. Bariton Dimitris Tiliakos als Titelheld Simon und Bass Almas

ter für ein Belcanto-Spektakel gesorgt hat. Im Gegensatz zum Regieteam bedenkt das Publikum die Sänger mit lautstarkem Applaus, der nur noch von Jubelrufen für Giuseppe Finzi und die Essener Philharmoniker überboten wird. Deren Klang schwillt vom kammermusikalischen Vorspiel bis zu den dramatischen Volkszenen am Ende des ersten und zweiten Aktes an, ohne dass die besonders unheilvoll klingenden Bläser die Sänger übertönen würden. Während die Inszenierung den Zuschauer betroffen und fragend zurücklässt, bestätigen das Essener Ensemble und Orchester mit dieser Produktion ihre Güteklasse. *Frank Stein*



Jessica Muirhead (Amelia), Carlos Cardoso (Gabriele), Daniel Luis de Vicente (Simon Boccanegra) (v.l.)

Foto: Matthias Jung

gezielt Charaktereigenschaften und Motive der Protagonisten unterstreichen. Insgesamt scheint es Frau Gürbaca mehr um die Herausarbeitung der Emotionen und differenzierten Persönlichkeiten der Figuren und ihrer Beziehungen zueinander zu gehen als um die Entwicklung eines übergeordneten Regiekonzept. Trotzdem gibt es innovative Impulse, etwa wenn am Ende des ersten Akts ein aufgeregter Mob den Genueser Senat stürmt und in Kostümierung und Choreografie den Sturm auf das Washingtoner Kapitol im Jahr 2021 persifliert (Stichwort „Büffelmann“).

Verdis Partitur ist packend

Svilpa als sein Gegenspieler Fiesco führen ein stimmlich starkes Ensemble an. Bariton Heiko Trinsinger als Intrigant Paolo kommt nicht ganz an die Leichtigkeit von Dimitris Tiliakos oder die Durchschlagskraft von Almas Svilpa heran, präsentiert aber eine stimmlich und gestisch eindrucksvoll Charakterstudie des gekränkten diabolischen Höflings. In den höheren Lagen beeindruckt Carlos Cardoso als Amelias Liebhaber mit einem klaren und pointierten Heldenbariton. Und Jessica Muirhead begeistert mit ihrem vollmundigen lyrischen Sopran, der zuletzt schon in „Lucrezia Borgia“ am Aalto-Thea-

Uraufführung „Dogville“

Seit 15 Jahren hat es keine Uraufführung mehr an Essens renomiertem Aalto-Theater gegeben.

Die nun im März anstehende Uraufführung von „Dogville“ wollen wir auf besondere Weise begleiten und Sie bestmöglich auf diese Oper in 18 Szenen von Gordon Kampe vorbereiten.

Dazu haben wir auf Seite 2 dieser Zeitung ein Interview mit Gordon Kampe abgedruckt und gehen auf der letzten Seite näher auf die Thematik und den Stoff ein.

Wir flankieren dies zusätzlich mit dem Angebot für eine Probeteilnahme am 7.3. (Anmeldung über die Geschäftsstelle. Zudem werden Herr Schleifer und Herr Stein eine Stunde vor Vorstellungsbeginn am 15.3. bzw. 23.3. im Aalto-Foyer sein, um mit Ihnen ins Gespräch zu kommen und Sie zu ermuntern sich untereinander auszutauschen.

„Ich wünsche mir ein fröhliches und offenes Ohr“

Ein Gespräch mit Komponist Gordon Kampe

Gordon Kampe kommt aus dem Ruhrgebiet. 1976 in Herne geboren absolvierte er zunächst eine Ausbildung zum Elektriker, bevor er Komposition in Rostock und Essen sowie Musik- und Geschichtswissenschaft in Bochum studiert hat. Seit 2017 ist er Pro-



Gordon Kampe
Foto: Manuel Mieth

fessor für Komposition an der Hochschule für Musik und Theater in Hamburg. Für das Aalto-Theater hat er die Oper „Dogville“ komponiert, die am 11. März zur Uraufführung gebracht wird.

Die Oper mit einem Libretto nach dem gleichnamigen Film von Lars von Trier erzählt die dramatische Geschichte der jungen Grace, die auf ihrer Flucht vor einem Gangstermob, in der amerikanischen Kleinstadt Dogville um Asyl bittet und sich in ihrer Not auf den Handel einlässt, der Dorfgemeinschaft nicht nur ihre Dienste anbieten zu müssen.

Herr Kampe, als Person haben wir Sie in der Einleitung bereits kurz vorgestellt. Wie würden Sie sich selbst als Komponisten beschreiben?

Ich mache zur Zeit vermutlich zu siebzig Prozent Musiktheater. Ich fühle mich dabei wie ein Schauspieler und setze mir gerne unterschiedliche musikalische Masken auf. Dabei sagt mir oft der Stoff, welche Maske ich aufsetzen muss. Im Ergebnis kann eine alberne und skurrile Operette oder eine ernste Oper stehen – so wie „Dogville“. Strawinsky ist da mein Held: Immer Strawinsky, aber trotzdem immer anders. Wenn es um Oper geht, sind

natürlich auch Mozart und Strauss immer wieder weit vorne: Mozart in Fragen der Stimmen, Geschwindigkeiten und Schnitte; Strauss in seiner Mixtur aus Eleganz und Drastik. Meine Musik soll direkt sein und Pranke haben.

Wie wählen Sie sich Ihre Stoffe aus?

Der Stoff muss nicht unbedingt tagesaktuell sein. Die Themen sollen mehr grundsätzlicher Natur sein: Mut, Liebe, Generationenkonflikte, Zusammenhalt – das hängt davon ab: Ist es ein Kinderstück oder eine Oper. Statt – plumpes Beispiel – ein Stück über mangelndes Pflegepersonal oder die Corona-Pandemie zu schreiben, überlege ich lieber übergreifende Themen. Im Gegensatz dazu kann man in der Operette schneller, direkter reagieren und handeln. In der Oper funktioniert ein Kleinklein à la Tagesschau für mich nicht. Hier braucht es überzeitliche Geschichten, die dann aber neu und modern erzählt werden.

Und wie ist es zur Entstehung speziell von „Dogville“ gekommen?

Ich komme aus dem Ruhrgebiet. Das Aalto-Theater und Musiktheater im Revier Gelsenkirchen sind meine „Hood“. Ich habe an der Folkwang Universität studiert, promoviert und war dort lange Wissenschaftlicher Mitarbeiter. Vielleicht hat Herr Mulders damals verfolgt, was ich außerhalb Essens so gemacht habe – und mich dann gefragt, ob ich eine neue Oper für das Aalto-Theater komponieren wolle. Und dabei hat er das Sujet gleich mitgeliefert.

Wie haben Sie sich dem Stoff genähert und sich gleichzeitig vom Film abgegrenzt?

Tatsächlich habe ich den Film genau noch einmal gesehen, bevor ich mit der Partitur begonnen habe – und mich dann bewusst davon gelöst. Vor allem haben wir eine andere Erzählperspektive gewählt. Der Film ist ja sehr sachlich erzählt, wohingegen die Oper sehr subjektiv erzählt wird. Unsere Erzählweise fokussiert sich rücksichtslos auf

die Hauptdarstellerin. Ruhig und sachlich, wie im Film, ist dabei wenig. Beim Komponieren hatte ich eher die geballte Faust in der Tasche.

Spielt bei einer Auftragskomposition, das Haus, für das Sie komponieren, eine besonders einflussstarke Rolle?

Ich wusste bei vielen Rollen schon, wer sie singen wird und konnte mich natürlich informieren. Und das Regieteam kannte ich auch bereits direkt zu Beginn der Arbeit, das ist sehr hilfreich! Natürlich sollte sich die Partitur selbständig machen und weiterziehen können, ohne dass sie ihre Gültigkeit verliert. Es ist leider gerade bei Uraufführungen häufig so, dass sie einmal gebracht werden und dann verschwinden. Auch muss das Stück natürlich wechselnde Regiekonzepte aushalten können. Für die Realisierung von „Dogville“ braucht es ein normal besetztes großes Orchester. Und es handelt sich um eine Ensembleoper, das heißt es ist pragmatisch gedacht für viele Rollen, Stimmen und Ensembleszenen. Insofern ist das Stück für das Aalto-Theater prädestiniert. Ich schreibe hingegen nicht für ein spezifisches Publikum, schon allein, weil ich keine Forschung darüber anstellen kann, welches kompositorische Material in Essen besser als in Dortmund ankommt.

Welche Bedeutung kommt einem lebenden Komponisten bei der Uraufführung eines seiner Stücke zu?

Sobald es los geht, ist der Komponist in vielen Fällen ein »toter« Komponist. Das muss er wissen und aushalten. Ich finde das aber spannend: Man arbeitet zu Beginn zusammen, dann mache ich mich unsichtbar und dann kommt die Realisierung dazu. Und dann halte ich mich selbstverständlich raus. Ich kann und will nur für Musik zuständig sein! Während der Arbeit an „Dogville“ habe ich mich mit dem Produktionsteam getroffen und das Regiekonzept kennengelernt. Ich habe die Konzeptionsprobe besucht, mich mit der Korrepetitorin besprochen

und kleine Fehler ausfindig gemacht. Auch Gespräche mit der Hauptdarstellerin haben mir bei der Komposition der Stimme geholfen.

Wie erklären Sie sich die offenkundig abnehmende Relevanz Neuer Musik im Musiktheater seit Mitte des 20. Jahrhunderts?

Ich habe eigentlich keine Erklärung dafür, warum Neue Musik oft eher zurückhaltend angenommen wird – ist doch toll, wenn man nicht genau weiß, was auf einen zukommt. Gleichzeitig habe ich 1000 Erklärungsversuche, die aber den Rahmen sprengen. Ich bin auch kein Anwalt für alle Musik, die in den letzten 100 Jahren geschrieben wurde. In den Zeiten von Meyerbeer oder Rossini standen die Leute vor Uraufführungen Schlange. Zunächst einmal haben sich die Szenen getrennt: Auf der einen Seite der traditionelle Betrieb, der hin und wieder gerne eine Uraufführung bringt; auf der anderen Seite die Festivals für Neue Musik. Ich würde hier eher für eine fröhliche und selbstbewusste Mischung plädieren. Manchmal braucht es bei neuerer Musik vielleicht auch ebenso »fröhliche Vermittlung«. Fragen müssen genauso erlaubt sein wie lustige Reaktionen. Man muss ja auch nicht alles sofort mögen. Einfach mal versuchen. Ich sage immer, dass ich nicht vom Mars bin – daher quatsche ich gern mit dem Publikum.

Welchen Appell haben Sie für das Essener Publikum vor der Premiere am 11. März?

Ich bin kein Missionar, daher sind mir Appelle fremd. Ich wünsche mir fröhliche, offene und ehrliche Ohren und Augen. Es geht in unserem Stück sicher nicht um Entertainment – bei Grace geht es um die Existenz. Das Publikum sollte sich mit Freude, vielleicht mit Spannung auf den Abend einlassen und ein bisschen Vertrauen haben, dass wir alle unser Bestes geben! Herr Kampe, vielen Dank für das Gespräch.

Das Gespräch führte Frank Stein.

Eine zwiespältige „VERKAUFTE BRAUT“ Smetanas Volksoper am MiR Gelsenkirchen

Friedrich Smetanas „Verkaufte Braut“ ist DIE tschechische Nationaloper schlechthin, so wie Webers „Freischütz“ als deutsche Nationaloper gilt. In heutigen Inszenierungen dieser beiden Opern werden die Inhalte meist wegen ihrer angeblichen Naivität hinterfragt, daher versuchen die Regieteams in der Regel, den Neid und Zwist der dörflichen Gemeinschaft besonders herauszustellen, obwohl die zu-

Beginn steht die Heiratskandidatin Marie mit einem Koffer an der Bushaltestelle, deren Fahrplan durchgestrichen ist. Also gibt es keine Möglichkeit, aus der Dorfidylle auszubrechen. Sie soll ja eigentlich nicht ihren geliebten Hans, sondern den „Dorftrottel“ Wenzel heiraten – so hat es der Heiratsvermittler Kecal mit den Eltern von Marie und Wenzel abgesprochen. Kecal will Hans mit einer gu-

(Warum?). Die Volkstänze (Polka, Furiant) sind plump dargestellt, aber man kann das lustig finden. Insgesamt wirkt die Inszenierung trotz des schönen und bunten Bühnenbildes (rollbare offene Häuser) auf mich wie eine Parodie dieser Oper. Die durchaus vorhandenen echten Gefühle (z.B. in den großen Arien der Marie und des Hans) werden dadurch negiert.

Musikalisch steht die Produktion auf einem ordentlichen Niveau. Die Neue Philharmonie Westfalen unter Leitung von Peter Kattermann spielt äußerst exakt, schade ist allerdings, dass die dynamischen Unterschiede nicht ausgewogen sind: Trompeten und Pauken decken teilweise vor allem die Streicher zu (die sind vielleicht zu dünn besetzt). Heejin Kim (Mitglied des Opernstudios NRW) als Marie macht ihre Sache gut, die Mittellage ist noch ausbaufähig. Tenor Martin Homrich als Hans singt hauptsächlich laut, in den dramatischen Stellen ist das überzeugend, aber den lyrischen Momenten wird er nicht gerecht. Sehr gut füllt Tobias Glagau seine Rolle als Wenzel aus, er singt deutlich und vor allem wirklich schön. Ein Höhepunkt ist seine Stotterarie „Ma – ma – mein Mütterlein“. Michael Tews spielt den Kecal angemessen, singt aber oft zu leise, so dass das berühmte Duett mit Hans „Komm, mein Söhnchen, auf ein Wort“ blass bleibt. Hinreißend ist der von Alexander Eberle einstudierte Chor in punkto Genauigkeit und Klangfülle, ganz besonders gefällt der „Bierchor“ (Welche Gottesgabe ist das Bier). Insgesamt zeigt das MiR also eine interessante und sehenswerte, aber zwiespältige Produktion. Bei meinem Besuch war das Haus leider nur etwa halb gefüllt, es gab freundlichen Applaus.

Ulrich Haucke

Termine: 11.3., 22.4.2023

Kinder der Sonne im Schauspiel Bochum

Ein kurzweiliger Abend in der Zeitmaschine.

Maxim Gorki (ein Synonym für „der Bittere“) schrieb Kinder der Sonne 1905 als Reaktion auf den Blutsonntag während seiner Haft in der Peter und Paul Festung:

Schauplatz ist das herrschaftliche Haus der Familie Protassow, in dem der Hausherr als idealistischer Chemiker in seinem privaten Labor den Fortschritt herbeiführen will, ohne dabei die emotionalen Verwicklungen seiner Familie und die Konflikte der zahlreichen Angestellten wahrzunehmen. Diese kleine Gemeinschaft gefangen in ihrem Mikrokosmos bemerkt erst spät die drohende Gefahr durch die draußen ausbrechende Cholera und die Zusammenrottung des notleidenden Volkes, gipfelnd im Sturm auf das Haus Protassow.

Die slowenische Regisseurin Mateja Koleznik präsentiert mit ihrer ersten Arbeit am Schauspiel Bochum ein feinsinniges Gesellschaftsstück mit psychologisch pointierten Charakter-



Amelie Willberg, Karin Moog

© Matthias Horn

bildern in einem Elfenbeinturm, in dem Menschen aus weit voneinander entfernten Gesellschaftsbereichen aufeinandertreffen. Diese Produktion folgt dem Originalstück und lässt die Zuschauer durch ein Schlüsselloch wie auf einen filmischen Drehort sehen.

Ergo wurde dieses Stück durch die Kritikerjury des Theatertreffens der Festspiele Berlin aus rund 450 Produktionen aus dem deutschsprachigen Raum mit weiteren neun bemerkenswerten Inszenierungen ausgewählt, die im Mai in Berlin gezeigt werden.

Dorette Schenk



Piotr Prochera, Michael Tews, Anke Sieloff

Foto: Sascha Kreklau

gehörige Musik keinen Anlass dafür gibt. Beide Opern haben ein „Happy End“, das von der Logik her nicht unbedingt zu begründen, aber musikalisch triumphal auskomponiert ist. Welch zu Herzen gehende Melodie hat Smetana ersonnen, wenn der Vater des „verschollenen“ Hans schließlich mit der Hochzeit einverstanden ist: „So nehmt denn meinen Segen“, und begeistert stimmen alle ein: „So ist's recht! Wir gratulieren!“ Aber heutzutage wird dann hinterfragt, ob diese Ehe gut gehen kann – so nimmt Marie in Gelsenkirchen ihren Koffer und verlässt die Festgesellschaft. Warum eigentlich? Dürfen die Zuschauer nicht fröhlich und unbelastet diese „komische Oper“ genießen und zufrieden nach Hause gehen? Ach ja – Theater soll zum Nachdenken anregen.

Das Regieteam um Sonja Trebes hat sich sicherlich viel einfallen lassen, es gibt auch einiges zu lachen, man kann sich gut amüsieren. Aber direkt zu

ten Summe zum Verzicht auf Marie überreden. Als Hans erfährt, dass Marie den Sohn des reichen Bauern Micha heiraten soll, geht er auf den Handel ein. Hans ist nämlich der verschollene Sohn Michas aus dessen erster Ehe, und er stellt die Bedingung, dass kein anderer Marie heiraten darf als Michas Sohn. Nach erfolgter Vertragsunterschrift ruft Kecal das Dorf zusammen und verkündet, dass Hans seine Braut für 300 Gulden verkauft hat. Marie ist todunglücklich, denn Hans gibt locker zu, dass er dem Handel wirklich zugestimmt hat. Erst zum Schluss der Oper erklärt er seine List: auch er ist Michas Sohn, und so darf er Marie heiraten und hat Kecal's Geld.

Sonja Trebes hat die Charaktere stark überzeichnet, Marie sieht mit ihrer unvorteilhaften Perücke (Warum?) wie eine Witzfigur aus, Hans ist ein Macho, die männlichen Dorfbewohner sind Weltmeister im Saufen, auch ein Vergewaltigungsversuch wird gezeigt

Madrid ist in Oberhausen! „Zwei Herren von Real Madrid“

Leo Meiers Theaterdebüt im Studio des Theaters Oberhausen.

Erwarten Sie nicht etwas über Madrid zu erfahren. Auch spielen in dieser Uraufführung die aktuellen, realen Krisen mal keine Rolle, was irgendwie wohltuend ist. Dennoch präsentieren hier Leo Meier und Maike Bouschen (Regie) einen Theaterstoff, den man nicht mal eben im Vorbeigehen „einatmet“. Performative Theaterelemente, extrovertierte Körpersprache klingen nach Unterhaltung, geliefert wird aber Diskursivtheater, ein Drama über Verhaltenserwartung, überbordende Ökonomisierung, Banalisierung, Liebe und die Endlichkeit des Lebens. Hat vor diesem Hintergrund eine homosexuelle Beziehung zweier Menschen überhaupt eine Chance?



Khalil Fahed Aassy,
Tim Weckenbrock,
Foto: Axel J. Scherer

Mittelfeldspieler (Khalil Fahed Aassy) und Stürmer (Tim Weckenbrock) begegnen sich zufällig im Wald, lernen sich kennen und finden sich sympathisch. Beide spielen bei Real Madrid, beide sind Champions-League-Gewinner, aber sie sind sich auf dem Platz nie begegnet. Die Beziehung wird intensiver, der erste Kuss wird ausgerechnet bei der Beerdigung der Stürmermutter auf dem Friedhof ausgetauscht. Beide bleiben beim SIE, auch als das von der Priesterin (Samia Dauenhauer) geschossene „Erinnerungsfoto“ in den sozialen Medien landet und Ex-Real-

Kapitän Sergio Ramos (Elias Baumann), der zuvor noch mit bronziertem Körper als Jesus-Darsteller am Kreuz hing, den beiden einen Segen erteilt. Wie zu erwarten, ist diese surreale Beziehung der beiden Fußballspieler nur von kurzer Dauer. Der Stürmer wechselt zum nächsten Star-Club in Paris. Gelebte gleichgeschlechtliche Liebe bleibt im Profifußball wohl nur eine Utopie.

Franziska Isensee hat für die fünf Stationen der Handlung fünf Guckkästen en miniature nebeneinander installiert und durch Hintergrund, Dekoration und Requisite eine Illusion von Privatheit erzeugt. Das Bühnengeschehen spielt sich vor den Guckkästen ab, das ermöglicht bei geschickter Ausleuchtung (Licht: Thomas Grubenbecher) einen schnellen Szenenwechsel. Die über den fünf Kästen erscheinenden Werbeslogans sind banal, konterkarieren aber das Bühnengeschehen. Was soll man von einem „Merci, dass es dich gibt“ halten, wenn die Liebesbeziehung der beiden Fußballspieler nur so lange privat und einzigartig bleibt, bis sie öffentlich gemacht wird und damit endet? Neben den drei männlichen Darstellern agieren auf der Bühne Samia Dauenhauer (schräg bis schrill, wandlungsfähig und selbstironisch) in Mehrfachrollen und Franziska Roth (mal treuherzig bis naiv, dann kess und charmant), ebenfalls in Mehrfachrollen ständig gefordert.

Die Inszenierung wirkt manchmal etwas zu klamaukig. Thema und Botschaft sind dabei nicht so simpel, wie sie scheinen. Real Madrid ist eine Art Metapher für die Parallelwelt zur Schau gestellter Eitelkeiten.

Insgesamt eine überzeugende schauspielerische Leistung und eine mutige Stückewahl, was vom überwiegend jungen Theaterpublikum auch mit langanhaltendem Beifall bedacht wurde.

Rainer Hogrebe

Termine: 12./16./18./25.3.2023,
25./28.4.2023

Ist nur Woyzeck das Opfer? Büchners „Woyzeck“ am Schauspiel Oberhausen

Georg Büchner bezieht sich in seinem Textfragment auf einen wirklichen Kriminalfall: Johann Christian Woyzeck tötete seine Geliebte Johanna Christina Woost aus Eifersucht. Die umfangreiche Bearbeitung des Falls durch Justiz und Medizin inspirierten Büchner zum Verfassen seines letzten Theaterstückes, den er, mit nur 23 Jahren an Typhus verstorben, nicht mehr vollenden kann. Die Aufnahme des Stücks in den Abiturkanon des Landes NRW hat zu einer stärkeren Beachtung an den Bühnen geführt. So wird es ab 15.4. auch in Woyzeck am Bochumer Schauspielhaus geben, soei derzeit im Theater Essen Süd.

Marie (Simin Soraya) ist

Pia Richter scheint Marie die Hauptperson, ist sie doch ununterbrochen auf der Bühne präsent. Sie ist aber nicht handelnd, sie ist Opfer und ausgeliefert. Ausgeliefert der Stigmatisierung durch die Gesellschaft und vor allem der Eifersucht und Gewalt Woyzecks. Die Eifersucht bezieht sich auf den Tambourmajor, der von Elias Baumann mit den Attitüden eines Zuhälters gespielt wird. Ob es Grund zur Eifersucht gibt, bleibt weitgehend unbekannt.

Daniel Rothaug gibt Woyzeck ambivalente Züge, natürlich ist auch er Opfer, was in seinen fast devoten Beziehungen zum Hauptmann und zum Arzt deutlich wird. Sein aufbrausendes Temperament und



Regina Leenders, Elias Baumann, Daniel Rothaug, Simin Soraya,
Klaus Zwick
Foto: Axel J. Scherer

eine Gefangene. Gefangen vom Verhalten und den Urteilen der Gesellschaft, besonders den Männern. Das Bühnenbild von Julia Nussbaumer zeigt das überdeutlich. Marie sitzt fest in einer Grube voll Sand. An drei Seiten ist die Grube von Schrägen begrenzt, die sie nicht überwinden kann, um zu den Räumen oben zu gelangen. Immer wieder rutscht sie zurück.

Auch Woyzeck (Daniel Rothaug) steckt zeitlich fest, schafft es aber immer wieder der Falle zu entkommen. Er ist Bursche eines Hauptmanns (Klaus Zwick) und verdingt sich zusätzlich für Geld zu zweifelhaften medizinischen Experimenten an einen Arzt (Regina Leenders).

In der Inszenierung von

seine aufblitzende Gewalttätigkeit bis hin zum finalen Tötungsakt zeigen ihn auch eindeutig als Täter.

Die Auswahl der zu hörenden Popsongs wirken hier unterstützend auf das unterschwellig präsente Thema Femizid.

Pia Richter gelingt es in berührenden 70 Minuten dem Woyzeck-Mythos eine neue Sichtweise hinzuzufügen. Starker langanhaltender Applaus für die schauspielerische Leistung, die Regie und das Team um Richter.

Unbedingt empfehlenswert ist die Lektüre des umfangreichen Programmhafes.

Hans-Bernd Schleiffer

Termine: 31.3., 16.4.2023

Starke Bilder einer Odyssee Tanztheater im Großen Haus des MiR

Wer in der gut 70-minütigen Aufführung den Odysseus erwartet, der mit seinen Gefährten viele Abenteuer besteht, wird enttäuscht sein. In fast jeder Szene lässt sich eine andere Tänzerin, ein anderer Tänzer als Odysseus ausmachen. Alle befinden sich auf

aus Rampen und Leitern, die miteinander verbunden sind und eine Art Zelt bilden (Bühne Guiseppa Spota). Dieser Aufbau wird von den Tänzerinnen und Tänzern auf unterschiedlichste Weise genutzt: es wird gestiegen, geklettert und (ab-)gerutscht. Eins ist



Tanit Cobas, Pablo Navarro Muñoz Foto: Bettina Stoess

einer mehr oder weniger turbulenten Reise durchs Leben.

Die vielen unterschiedlichen Tableaus dieser von Guiseppa Spota gemeinsam mit Felix Landerer choreografierten Aufführung bieten sich als Projektionsfläche für die Zuschauer, die persönliche Eindrücke, Empfindungen und Erfahrungen damit verknüpfen können.

Kenner des Mythos um Odysseus, erkennen in manchen Szenen ansatzweise einzelne Abenteuer wieder.

Zu bewundern ist die körperliche Hochleistung der Compagnie, die immer wieder gefordert ist - ganz besonders bei teils artistischen Einlagen.

Untermalt und auch getrieben wird das Ganze durch die Musik, die Christof Littmann für diesen Abend komponiert hat und von Musikern der Neuen Philharmonie Westfalen unter der Leitung von Askan Geisler live gespielt wird. Dazu gemischt werden teils treibende, teils meditative elektronische Klänge.

Die Bühne wird beherrscht von einem großen Konstrukt

sicher, einen festen Halt findet man nicht. Zusammen mit dem Einsatz der Drehbühne und der durch eingebaute Leuchtstoffröhren erzeugten Lichteffekte (Mario Turco) ergeben sich immer wieder neue Perspektiven.

Alle Tänzerinnen und Tänzer sind in weiße Tuniken und Hosen gekleidet. Die Kostüme sind auch von Spota entworfen.

Am Beginn kniet eine in sich versunkene Tänzerin mit gesenktem Kopf auf der Bühne - sie allein lässt schon eine große Interpretationsbreite von der wartenden Penelope bis zu einer durchs Leben gedemütigten Frau zu. Der Kreis der Odyssee schließt sich, wenn das Ende durch die gleiche Szenerie markiert wird. Dazwischen entzündet sich ein Feuerwerk an Tanzszenen mit turbulenten und auch ruhigen Momenten in der abstrakten Tanzsprache des modernen Tanzes.

Jubelnder Applaus belohnt die Akteure und das Team.

Hans-Bernd Schleiffer

Termine: 26.3. und 8.4.2023

„Der Schimmelreiter“ als Schauspiel Knackige Adaption in Oberhausen

Theodor Storms Schimmelreiter hat Naturgewalten und den Kampf gegen sie zum Thema. Die 1888, wenige Monate vor seinem Tod, erschienene Novelle beruht auf einer alten Sage, die Storm lange beschäftigte. Im Zentrum steht der begabte Hauke Haien mit seiner visionären Idee einer neuen Deichform. Obwohl er als neuer Deichgraf die Idee umsetzen kann, endet alles in der Katastrophe.

Betritt man als Zuschauer das Studio, fällt der Blick auf einen mittig aufgebauten Laufsteg. An den Längsseiten sind stufenförmig die Sitzkissen für die Besucherinnen und Besucher

und ergreift in passenden Momenten die Initiative und bringt ihren Vater dazu Hauke vom Gehilfen über Kleinknecht zum Großknecht zu machen. Das gefällt dem nun ehemaligen Großknecht Ole Peterson überhaupt nicht, war er schon von Beginn an der bollrige Gegenpart zu Hauke. Nach dem Tod von Elkes Vater ist die Stelle des Deichgrafen, die demjenigen mit dem größten Vermögen im Dorf zusteht, vakant. Elke heiratet Hauke kurzerhand und überschreibt ihm ihr ererbtes Vermögen - der Weg zum Deichgrafen ist frei.

Gegen große Widerstände des Aufwandes und der Kosten



David Lau (Hauke Haien) Regina Leenders (Elke Folkerts)

Foto: Jochen Quast

angeordnet. Ziemlich mittig im Laufsteg ist ein großer Sandkasten eingelassen, in dem David Lau (als Hauke Haien) im Sand formt und buddelt, bis schließlich ein Deich und ein Dorf aus Holzhäusern- und Kirche erkennbar werden.

Als das Modell vollendet scheint, betreten auch Regina Leenders (Elke Volkerts), Daniel Rothaug (Ole Petersen) und der Deichgraf (Klaus Zwick) die Bühne und debattieren in einer Art Prolog über Kippunkte, insbesondere das Klima betreffend. Erst dann schlüpfen sie in ihre Rollen und das Spiel beginnt.

Der alte Deichgraf ist in Lethargie gefangen und überfordert. Seine Tochter Elke macht ihm den rechnerisch geschickten Hauke als Gehilfen schmackhaft. Elke ist auch weiterhin die treibende Kraft

wegen versucht Hauke seinen Plan von der neuen Deichform durchzusetzen, was schließlich wiederum durch einen erneuten Schachzug seiner Frau auch gelingt. Ein neuer Polder wird damit eingedeicht. Ist damit bei der herannahenden neuen Sturmflut die Sicherheit gewährleistet?

Gregor Tureceks Regie auf den mystischen Hintergrund den Storms Schimmelreiter begleitet. Ihm ist die Verbindung zur aktuellen Klimakatastrophe wichtiger.

Insgesamt gelingt ihm eine knackige Dramatisierung der Novelle. Das Publikum dankte mit herzlichem Beifall. Ein Stück für Jung und Alt, getragen von guten Einfällen und einem spielfreudigen Ensemble.

Hans-Bernd Schleiffer

Termine: 7.3., 10.3., 1.4. 2023

Informationen zu Dogville

Hier ein kurzer Abriss von Lars von Triers preisgekröntem Film „Dogville“ von 2003.

Im Amerika zur Zeit der großen Depression in den 30er Jahren: Die schöne Grace landet in der abgeschiedenen Kleinstadt Dogville in den Rocky Mountains. Sie ist offensichtlich auf der Flucht vor ihren Verfolgern und bittet um Aufnahme in den Ort. Der Gemeindegemeinder Tom setzt sich für die junge Frau ein. Ihr wird eine Probezeit von zwei Wochen gewährt unter der Bedingung, sich dem Gemeinschaftsleben anzupassen und die Bewohner bei der Arbeit zu unterstützen. Mit ihrem Fleiß und ihrer Persönlichkeit gelingt es Grace, das Vertrauen der braven Bürger zu gewinnen. Eines Tages taucht aber ein Sheriff mit einem Steckbrief mit ihrem Bild auf und hängt ihn auf. Die Stimmung wendet sich gegen sie. Nur mit dem Versprechen noch mehr zu arbeiten darf sie weiter bleiben. Für Grace beginnt ein Martyrium. Sie wird letztendlich in Ketten gelegt und auch sexuell missbraucht. Grace hütet ein Geheimnis: sie ist Tochter eines Gangsterbosses, der sie schließlich mit seiner Bande aufspürt. Grace' Rache ist fürchterlich.

Der Film ist in minimalistischer Dekoration gedreht worden. Dogville eignet sich damit für eine Bühnenversion und ist schon in mehreren Versionen auf Sprechtheaterbühnen aufgeführt worden, aber noch nie als Oper vertont worden.

Für weitere Informationen bieten sich auch folgende Veranstaltungen des Aalto-Theaters an:

Einführungsmatinee 5. März 2023

It's Teatime 10. März 2023

Wir sind zuversichtlich, Sie mit unseren Informationen gut vorbereitet zu haben und Ihre Neugier geweckt zu haben.

Impressum

Redaktion:
Hans-Bernd Schleiffer
Eine Informationsschrift der
Theatergemeinde Essen
Alfredstr. 32 45127 Essen
Tel. 22 22 29
Email: info@theatergemein-
de-metropole-ruhr.de
www.theatergemein-
de-metropole-ruhr.de

Oper im Kinoformat

Die junge Frau Grace sucht im kleinen, abgeschiedenen Ort Dogville nach Unterkunft und Schutz vor Verfolgern. Die Dorfgemeinschaft nimmt Grace nur widerwillig auf, sie muss ihr Verweilen durch die Verrichtung von Alltagstätigkeiten legitimieren. Kurz scheint es so, als könne Grace auf das Dorf und seine Menschen positiven Einfluss nehmen, auch eine Romanze bahnt sich an, bis unvermittelt die Zuneigung ihr gegenüber umschlägt und die schlimmsten Eigenschaften in den Dorfbewohnerinnen und Dorfbewohner hervorbringt.

Der renommierte und kontrovers diskutierte Filmmacher Lars von Trier hat mit „Dogville“ 2003 für großes Aufsehen und mehrfache Auszeichnungen gesorgt. In seiner Form extrem reduziert und an einen Theaterfilm erinnernd, wanderte „Dogville“ schnell auf die Schauspielbühne. Der aus dem Ruhrgebiet stammende Komponist Gordon Kampe, dessen Werke auch schon an der Bayerischen Staatsoper München und der Deutschen Oper Berlin Uraufführungen feierten, hat über den fast archaisch anmutenden Stoff über Schuld, Vergebung und Hoffnung eine Oper geschrieben. Die Kompositionsanfrage des Aalto-Theaters habe er ohne eine Sekunde zu zögern beantwortet: „Für mich war es absolut einleuchtend, aus ‚Dogville‘ eine Oper zu machen. Mich wundert es, dass niemand vorher diese Idee in die Tat umgesetzt hat.“ Kampe beschreibt die Musik seiner neuen Oper als düster, grell und zynisch. Zwar enthalte die Komposition auch heitere Passagen, aber dabei handele es sich niemals um eine ehrlich gemeinte Fröhlichkeit, denn letztlich sei in Dogville niemandem zu trauen.

Triers Film, der vorwiegend durch die zentrale Figur eines Erzählers eine distanzierte Rezeption zulässt, setzt Kampe eine fesselnde, musikdramatische Darstellung des Leidensweges der Grace entgegen. Sein „Dogville“ macht die Geschehnisse im vermeintlich beschaulichen Örtchen durch die Augen von Grace erlebbar, als sei „an ihrem Kopf eine Action-Cam befestigt“. Die Musik verspricht Einblick in die menschliche Psyche und fordert Auseinandersetzung – so, wie es auch Kampe während des Entstehungsprozesses der Oper empfunden hat: „Ich bin kein distanzierter Komponist, ich bin mit Haut und Haaren diesem Stoff verfallen.“

Patricia Knebel, Dramaturgin Aalto-Theater